

Schwierige neue Heimat

Helene Sabelfeld berät Aussiedler und lebt Integration vor

Ratingen. Wenn Aussiedler nach Ratingen kommen, führt sie ihr Weg unweigerlich zu Helene Sabelfeld. Die junge Sozialarbeiterin von der Diakonie in Ratingen ist zuständig für die Aussiedler-Erstberatung – und wenn man sich ihr Aufgabenspektrum ansieht, fühlt man sich an die sprichwörtliche Eier legende Wollmilchsau erinnert. Praktisch in allen Lebensbereichen soll sie die Aussiedler beraten (von allen möglichen rechtlichen über soziale bis hin zu privaten Fragen), die perfekte Beherrschung der deutschen und russischen Sprache gehört zudem zum Anforderungsprofil. Helene Sabelfeld erfüllt die Voraussetzungen, weil sie selbst ein gutes Beispiel für eine gelungene Integration ist.

1998 kam die damals 20-Jährige mit ihren Eltern und ihren fünf Geschwistern aus Karaganda in Kasachstan nach Deutschland. Es war kein leichter Start in der neuen Heimat. Die Sprachkenntnisse waren mäßig, die Russlanddeutschen konnten in der ehemaligen Sowjetunion das

Deutsch nur gegen Widerstände pflegen. Die Großmutter von Helene Sabelfeld beherrschte die Sprache der Vorfahren noch perfekt, danach ließen die Kenntnisse von Generation zu Generation nach.

Doch die junge Frau biss sich durch, lernte schnell und konnte bald studieren. Sie

sagt, aus ihrer Familie hätten alle ihren Platz in der bundesrepublikanischen Gesellschaft gefunden. Ihre Aufgabe ist es nun, auch anderen diesen Weg zu ebnet. Sie weiß, dass dies für viele ein sehr langer Weg werden kann.

Millionen Russlanddeutsche sind nach der Öffnung des eisernen Vorhangs vor 15 Jahren nach Deutschland gekommen. Etwa 5 000 (die Schätzungen sind etwas unsicher und gehen auseinander) haben in Ratingen ein neues Zuhause gefunden. Inzwischen kommen pro Jahr immer weniger, aber die Nachzügler haben es besonders schwer. Denn erstens treffen sie auf Verhältnisse, die nicht besonders integrationsfreundlich sind. Ein angespannter Arbeitsmarkt erschwert den Start in ein neues Leben. Zweitens sind ihre persönlichen Voraussetzungen oft schlechter als die der ersten Aussiedler. Nur noch 20 Prozent derer, die heute ankommen, sprechen Deutsch, sagt Helene Sabelfeld. Das sah vor zehn, fünfzehn Jahren noch ganz anders aus.

Umso wichtiger sind die Integrationskurse, die nun, nach Inkrafttreten des Zuwanderungsgesetzes, jedem offen stehen. Das begrüßt die Beraterin als wichtigen Fortschritt, die Erfolge müssen nun abgewartet werden. Die Sprache ist der Generalschlüssel zur Integration. Wer sich im öffentlichen Leben nicht verständlich machen kann, bleibt ausgeschlossen.

Ganz besonders schwer haben es Erwachsene ohne gute Sprachkenntnisse, die auf eine lange Biografie in Russland zurückblicken können. „Wer seit 30 Jahren die Schule verlassen hat, lernt nicht mehr so schnell“, sagt Helene Sabelfeld. Hinzu kommt noch ein in

manchen Fällen schier unüberbrückbares Hindernis: Obwohl mancher Aussiedler eine langjährige Erfahrung in seinem Beruf vorweisen kann, wird ihm seine Ausbildung in Deutschland nicht anerkannt. Das ist für einen Über-50-Jährigen meist nicht mehr nachzuholen, zudem auch psychisch niederschmetternd: „Was ich in meinem Leben geschafft habe, ist nichts wert“, das sei kein schönes Gefühl, sagt Helene Sabelfeld.

Das Hauptproblem, mit dem aber alle Aussiedler zurecht kommen müssen, bestehe darin, für sich eine Identität zu finden. „In Russland waren wir die Deutschen, dann kommen wir nach Deutschland und sehen uns plötzlich als Russen eingeordnet.“ Es sei völlig lo-

gisch, dass man da Halt bei Menschen in der gleichen Situation suche. Jugendliche zum Beispiel entwickeln einen trotzigen Stolz und bezeichnen sich selbst als Russen.

Helene Sabelfeld machen solche Phänomene, aus denen man vordergründig einen Misserfolg der Integrationsbemühungen ableiten könnte, wenig Sorgen. Das sei normal und werde sich mit der Zeit geben. Bei Kindern und Jugendlichen ist der Erwerb der deutschen Sprache wegen der Schule gesichert – und damit auch die Anknüpfungspunkte mit der neuen Gesellschaft, in der sie leben. Ihre Aufgabe, so Helene Sabelfeld, sei nun einmal kein Job für Ungeduldige. „Integration“, zitiert sie ein geflügeltes Wort, „endet nie.“ es